

Töten, siegen, menschlich bleiben – das ist das Motto des Antiterror-Trainers Sharon Gat. Auf seinem Übungsgelände bringt er Hodya Wolf gerade bei, wie man Selbstmordattentäter erschießt.

Foto Quique Kierszenbaum



**E**s ist Freitagmorgen, und Sharon Gat ist schon voll in seinem Element. Im Empfangsraum seines Unternehmens Caliber 3 herrscht Trubel. Junge Israelis bewundern die vielen ausgestellten Pistolen, er selbst erläutert gerade einer Gruppe an einem der Modelle die Empfindlichkeit des Abzugs. Von draußen dringen gedämpfte Schussgeräusche herein. Durch die Tür kommt ein Trupp chinesischer Touristen. Dass sie trotz der Verbotsschilder mit ihren Telefonen filmen, stört niemanden. Die Touristen werden gleich eine „Antiterrorübung“ machen. Denn Caliber 3 ist, in den Worten des Gründers Sharon Gat, Israels „größte und professionellste Antiterror- und Sicherheitsakademie“.

Terrorabwehr und Sicherheit sind Themen, die in Israel großgeschrieben werden. Immer wieder greifen Palästinenser Soldaten an oder verüben Terroranschläge auf Zivilisten, sowohl in den besetzten Gebieten als auch in Israel. In diesem Jahr sind schon 26 Menschen bei solchen Attacken ums Leben gekommen. Auf der Gegenseite wurden annähernd 200 Palästinenser getötet, vorwiegend bei israelischen Militäroperationen. Die Opferzahlen sind so hoch wie seit fast zehn Jahren nicht.

Es sind schlechte Zeiten für alle, die Gewaltlosigkeit propagieren. Das liegt zum einen an der neuen Regierung Benjamin Netanjahus. Einige der wichtigsten Mitglieder der Koalition sind Siedlervertreter, etwa Polizeiminister Itamar Ben-Gvir oder Finanzminister Bezalel Smotrich. Sie treiben die jüdische Besiedlung des Westjordanlandes und Ostjerusalems massiv voran. Die Gewalt radikaler Siedler gegen Palästinenser nimmt stetig zu. Zugleich verliert die Palästinensische Autonomiebehörde sukzessive die Kontrolle über Teile des von ihr verwalteten Gebiets. Populäre lokale Milizen in Städten wie Dschenin oder Nablus propagieren den bewaffneten Widerstand.

Die Bewertungen des Konflikts und seiner Gründe sind gegensätzlich. Aber immer mehr Leute haben das Gefühl, sich schützen zu müssen. Davon profitieren Institutionen wie Caliber 3. „Ich wollte eine Anlaufstelle für jeden Juden und Freund Israels schaffen, der lernen will, sich selbst, seine Familie, sein Heim und sein Land zu verteidigen“, erzählt Sharon Gat in seinem Büro.

Der durchtrainierte 51 Jahre alte Mann mit den markanten grauen Haaren ist Oberst der Reserve. In 32 Jahren in der israelischen Armee diente er in verschiedenen Spezialeinheiten, heute kommandiert er eine Reservedivision. Reservisten spielen in der israelischen Armee eine wichtige Rolle; Gat sagt, dass er im Durchschnitt mindestens einen Tag pro Woche Dienst leiste. „Vor allem, wenn es eine Spezialoperation oder einen Krieg gibt.“ Auch als die Armee kürzlich in Dschenin einmarschierte, war er mit seinen Leuten im Einsatz. Die Operation sei „okay“ gewesen, sagt Gat, fügt aber hinzu: „Wenn du den Terrorismus paralysieren willst, musst du jeden Tag daran arbeiten. Du musst tiefer gehen.“

Gat verströmt grenzenloses Selbstvertrauen. Kämpfen und Terrorabwehr seien seine „Lebensaufgabe“, sagt er. 2007 gründete er Caliber 3. Die „Akademie“ liegt am Rande eines Industriegebiets im Siedlungsblock Gusch Etzion im besetzten Westjordanland. Das weitläufige Gelände umfasst Parcours und Schießanlagen. Auf PR-Videos, die im Eingangsbereich laufen, sieht man verumtete Männer, die mit Sturmgewehren durch das Gelände rennen und sich über den Boden wälzen. Es gibt Nahkampfszenen, einem Gefesselten ist ein rot-weiß gemustertes Palästinensertuch umgehängt worden. Das Video endet mit der Aufforderung: „Empfehl uns euren Freunden auf TripAdvisor“. Eine jüdisch-amerikanische Familie wird von einem Mitarbeiter zum Übungsgelände gebracht. Das älteste der fünf Kinder ist ein Teenager, das

## „Dem Typen fünf Kugeln verpassen“

Die Feindschaft zwischen Juden und Palästinensern fordert immer neue Opfer. Viele Israelis wollen deshalb Waffen haben.

Von Christian Meier

jüngste noch nicht einmal im Grundschulalter. Sie bekämen eine Einführung in Kampfverhalten und würden anschließend etwas „üben“, erklärt Gat. „Die Kinder dürfen nur mit Paintball-Pistolen schießen“, fügt er hinzu.

Caliber 3 bietet aber nicht nur „Antiterrorübungen“ für Israelis und Touristen. Gat bildet hier laut eigenen Angaben vor allem Soldaten und Sicherheitskräfte aus aller Welt aus. „Auch aus dem Land“, sagt er, „aber ich kann nicht ins Detail gehen.“ Und schließlich kann man hier die vorgeschriebene Schulung für einen Waffenschein absolvieren.

Rafael Pomeranz ist einer von Gats Kunden. „Wir leben in verrückten Zeiten“, sagt der 26 Jahre alte Israeli, der in der Siedlung Efrat lebt. „Zahlreiche Vorfälle“ hätten ihn zum Schluss kommen lassen, dass er eine Waffe tragen sollte. Er besitzt sogar schon eine, die er von seinem Vater geerbt hat. Nachdem sie ein Jahr lang in einem Safe bei der Polizei lag, hat Pomeranz nun alle notwendigen Unterlagen und Schulungen beisammen. An diesem Morgen ist er hier, um die Pistole überprüfen zu lassen. „Ich dachte, es ist eine gute Zeit, eine Waffe zu tragen“, sagt er. „Wenn jemand weiß, wie man damit umgeht, und wenn er verantwortungsvoll ist, dann sollte er eine bei sich haben.“

Politiker fördern diese Sichtweise. Schon mehrmals seit seinem Amtsantritt Ende Dezember hat Polizeiminister Ben-Gvir nach Terroranschlägen gefordert, dass mehr Israelis Waffen tragen sollten. Bei einem solchen Anschlag Anfang Juli fuhr ein 20 Jahre alter Palästinenser in Tel Aviv mit dem Auto in eine Menge und stach anschließend auf Menschen ein. Es gab mehrere Schwerverletzte. Der Täter wurde schließlich von einem bewaffneten Zivilisten erschossen. Ben-Gvir sagte, er beglückwünsche den Mann „und alle Helden, die Waffen tragen und Menschenleben retten“. Der Vorfall habe unterstrichen, wie „wichtig und effektiv“ es ist, wenn Zivilisten bewaffnet sind. „Alle, die ihre Prüfungen absolviert haben, rufe ich auf: Nehmt Waffen mit!“

Gegenwärtig sind die Hürden für einen Waffenschein in Israel hoch. „Das hier ist nicht Amerika“, sagt Sharon Gat. Nur wer entweder mindestens drei Jahre in einer Kampfseinheit der Armee gedient hat, in einem als besonders gefährlich eingestuften Ort lebt – etwa einer Sied-

lung – oder aufgrund seines Berufs eine Waffe braucht, etwa als Geldkurier, habe Aussicht auf einen Waffenschein. Bewerber müssten eine Sicherheitsüberprüfung durch die Polizei, eine physische und eine psychische Untersuchung sowie ein Gespräch im Innenministerium erfolgreich hinter sich bringen. Dann würden sie zu einer Einrichtung wie Caliber 3 geschickt, um ein mehrstündiges Waffentraining zu absolvieren, das Theorie und Praxis umfasst. Auch an dieser Hürde würden noch etwa zehn Prozent scheitern, sagt Gat. „Wenn ich sehe, dass jemand unnormal wirkt oder reagiert, dann lasse ich ihn keine Waffe tragen.“

Kommt es im israelisch-palästinensischen Konflikt zu schweren Eskalationen, wie im Mai 2021, nimmt auch die Zahl der Anträge zu. Nimmt man umgekehrt die Zahl der Anträge als Gradmesser für die Gesamtsituation, ergibt sich ein düsteres Bild: 2022 wurden in Israel mehr als 42.000 Anträge auf einen Waffenschein gestellt, so viele wie noch nie. Polizeiminister Ben-Gvir möchte, dass es noch mehr werden. Gegenwärtig arbeitet er an einer Gesetzesnovelle, die das Tragen von Waffen erleichtern soll. Von 30.000 zusätzlichen Waffenscheininhabern ist die Rede; sie kämen zu aktuell etwa 160.000 hinzu. Außerdem hat der Minister angeordnet, den Erwerb leichter zu machen. Binnen vier Monaten wurden 2023 laut Medienberichten mehr als zweieinhalbmal so viele Anträge genehmigt wie im selben Zeitraum des Vorjahres.

Er möge Ben-Gvirs Auftreten nicht, sagt Gat. Aber was die Waffenscheinpoleitik angeht, sei Israel „auf dem richtigen Weg“. Wichtig sei, dass Waffenbesitzer „wissen, was sie tun“. Damit sie bei einem Angriff schnell reagieren könnten. Aber heißen mehr Schusswaffen nicht auch mehr Tote? – Gat sagt, dass es in Israel fast keine Morde gebe, die mit legalen Schusswaffen verübt würden. Kritiker bestreiten das. Der Frauenrechtsorganisation Na’amat zufolge waren ein Drittel aller 2021 getöteten Frauen Opfer von Personen, die einen Waffenschein hatten. Die Antwort auf Gewalt sei nicht, „das Land mit mehr Waffen zu fluten“, sagte die Vorsitzende, Hagit Pe’er, kürzlich der Zeitung „Israel Hayom“.

Aber viele sehen vor allem die Gefahr von Anschlägen. „Ich lebe in einem Land, das gefährlich sein kann“, sagt Hodya Wolf, eine junge Frau aus einer

Siedlung in der Nähe. Die 24-Jährige ist vielleicht 1,60 Meter groß, hat eine glockenhelle Stimme und einen Pferdeschwanz – und in der Gesäßtasche ihrer kurzen Jeans steckt eine Pistole. Sie erklärt, es sei ihre Verantwortung, „nicht nur mein eigenes Leben zu retten, sondern auch das anderer Leute“. Wolf hat mit Terrorismus persönliche Erfahrungen gemacht. Mit 15 erlebte sie mit, wie ein Palästinenser an einer Straßenkreuzung auf Menschen einstach. „Ich stand zwei Meter entfernt und wusste nicht, was ich tun sollte“, erzählt sie. Sie rannte schließlich zu ihrem Bruder, der eine Waffe hatte und den Attentäter aufhielt. „Danach sagte ich zu mir: Es kann nicht sein, dass ich in so einer Situation nichts tun kann – obwohl ich sogar einen schwarzen Gürtel in Taekwondo habe.“ Seit drei Jahren hat Wolf nun eine Waffe und kommt alle paar Monate zu Caliber 3, um in Übung zu bleiben.

Sharon Gat ist begeistert von der jungen Frau: „Das ist die Mentalität!“, ruft er. Leute wie sie retteten Leben. „Das hier ist nun mal nicht die Schweiz. Polizei und Armee können nicht überall sein. Aber Zivilisten schon.“ Er möchte Wolf ein besonderes Training bieten und führt sie zum „Shoot House“. Das sind zwei Räume, in denen man unter annähernd echten Bedingungen den Kampf gegen Angreifer trainieren könne – „einzigartig auf der Welt“. In zwei Räumen stehen Pappaufsteller, die als Freund oder Feind erkennbar sind. Gat zeigt Wolf den Parcours, erklärt ihr, wie sie sich am sichersten bewegt: Etwa, den Oberschenkel nicht zu weit vorzustrecken, wenn sie um eine Ecke biegt – er bietet Angriffsfläche. Dann wird mit echter Munition geübt. Wolf betritt das Haus, schießt erst auf den „Terroristen“ Nummer eins, dann auf Nummer zwei. Sie läuft hinüber an die andere Wand, dann durch die Tür in den zweiten Raum. Wieder schießt sie, aber dieses Mal deutlich schneller. Eine ganze Salve trifft den Aufsteller.

Gat ist ziemlich zufrieden. Hodya Wolf hat, genau wie sie es gelernt hatte, nicht auf die Sprengstoffweste des „Selbstmordattentäters“ geschossen. Statt dessen hat sie seine Hand mit dem Auslöser getroffen. Noch besser wäre ein Schuss in den Kopf gewesen, aber den hat sie knapp verfehlt. Wolf sagt, sie möge die Schießtrainings hier. „Ich fühle mich danach entspannt.“

In Caliber 3 ist die Welt klar aufgeteilt, in gute und böse Pappaufsteller.

Zugleich sagt Gat: „Wir wollen, dass die Leute gewinnen und kämpfen, aber wir wollen auch, dass sie menschliche Wesen bleiben.“ Er legt Wert auf die Feststellung, dass man hier lerne, Waffen nur zur Selbstverteidigung zu benutzen, und nur in lebensbedrohlichen Situationen. Dann aber sind die Verhältnisse aus seiner Sicht klar: Jede Bedrohung muss ausgeschaltet werden.

Wie sieht das in der Wirklichkeit aus? Zu dem Auto- und Messerangriff des Palästinensers in Tel Aviv gibt es zwei Videos. Das erste zeigt Bilder vom Anschlag selbst. Auf dem zweiten wälzt sich der Täter blutend am Boden. Ein bewaffneter Zivilist mit Motorradhelm hält Passanten fern und schiebt das Messer von dem Palästinenser weg. Dann schießt der Zivilist dreimal auf den Verletzten, das letzte Mal in den Kopf.

Auf die Frage, ob das ein gerechtfertigtes Verhalten war oder ob der Zivilist Selbstjustiz geübt habe, wird Gat zum ersten Mal ärgerlich. „Ich glaube, dieser Mann hat nicht nur das Richtige getan“, sagt er. „Ich glaube, er ist ein Held.“ Das einzige Ziel des Täters sei es gewesen, „so viele Juden wie möglich zu töten“. Das hier sei kein Spiel, sagt Gat. Solche Leute seien „Tiere“, sie nähmen Drogen vor ihren Taten und seien religiös motiviert. Er selbst habe schon Terroristen auf dem Boden liegen sehen, „und nachdem sie fünf Schüsse abbekommen haben, versuchen sie, wieder aufzustehen und noch mehr Leute zu töten“. Zur Illustration legt Gat sich auf den Boden seines Büros und hält still. „Sehe ich noch wie eine Bedrohung aus?“, fragt er. Blitzschnell zieht er seine Pistole aus dem Gürtel und zielt.

Der größte Fehler in einer solchen Situation sei es, zu denken, dass alles in Ordnung sei, sagt Gat. Oder unentschieden zu sein. Auf dem Video sehe man, dass der Zivilist kein Profi sei. Er laufe hin und her und wisse nicht, was er tun solle. „Ich würde dem Typen fünf Kugeln verpassen und die Sache beenden.“ Das bringe er auch den Leuten in der Akademie bei: „Moralisch ist es, den Terroristen zu erschießen.“

Das Gesetz, sagt Gat, sei klar. „Aber es ist nur klar, wenn wir in einem klimatisierten Raum sitzen. Das wirkliche Leben ist komplizierter.“ Letztlich könne man so eine Situation nur beurteilen, wenn man sich selbst darin befindet. Für ihn ist klar: Je mehr Zivilisten im Umgang mit Waffen geschult werden, desto mehr Leben können gerettet werden.